

## Eberstadt.

### Vor- und frühgeschichtliche Forschungen und funde.

Von

Walthar Bremer.

Während aller vorgeschichtlichen Perioden war, wie sich immer klarer herausstellt, die fruchtbare nördliche Wetterau dicht besiedelt. Wenn trotzdem noch erst so verhältnismäßig wenig Funde bekannt sind, und das Museum des Oberhessischen Geschichtsvereins trotz seiner reichen Schätze noch mancherlei Lücken aufweist, namentlich auch unsere Kenntnis von der Verbreitung der einzelnen Kulturen noch eine geringe ist, so ist daran dem für diese Dinge noch nicht genügend geweckten Interesse der ländlichen Bevölkerung die Schuld zu geben. In welchem Maße sich, wenn irgendwo erst einmal dies Interesse geweckt ist, die Funde häufen, ist erstaunlich. So war aus der Gemarkung Eberstadt bei Münzenberg (Kreis Hießen), als Kofler seine archäologische Karte des Großherzogtums Hessen verfaßte, nur eine in der fürstlichen Sammlung in Büdingen aufbewahrte Bronzespießspitze bekannt (s. das. Text S. 14). In dem 1895 abgeschlossenen Nachtrag zu dieser Karte (Archiv für hess. Gesch. und Altertumsk. N. F. II, 2 S. 443) kommen dann noch vorgeschichtliche Wohnstätten, die Kofler in der Backsteinfabrik an der Chaussee nach Oberhörgern beobachtet hatte, hinzu. Das war alles, was bis zum Frühjahr des Jahres 1909, als die Feldbereinigung einsetzte, bekannt war. Damals wurde an der römischen Straße, die von Arnsburg nach Buchbach führt, bei Gelegenheit der Verschleifung des durch die Eberstädter Feldmark führenden Hohlweges ein römisches Brandgrab gefunden, das von Dr. Kramer in den Mitt. des Oberh. Geschver. XVIII, 1910, S. 140f. besprochen ist. Im Herbst desselben Jahres wurde auch die Latène-Zeit durch die Funde an der „alten Arnburger Straße“ (a. a. O. S. 145) nachgewiesen. Als ich dann im Auftrage des Oberhessischen Geschichtsvereins im August 1910 die Umgebung des Römergrabes nach weiteren Gräbern untersuchte, fahndete ich nach weiteren Spuren

aus römischer Zeit. Zunächst konnte ich an der schon erwähnten und bereits von Wolff als solcher erkannten Römerstraße eine römische Villa feststellen. Auf den Äckern südlich dieser Straße, westlich des Weges Eberstadt—Münzenberg, die den für Ruinen bezeichnenden Namen „Im Dorngarten“ führen, liegt, wie die Sage erzählt, ein vermühtes Schloß. Alljährlich stößt nun hier der Pflug auf Mauern, die sich durch den herausgerissenen Mörtel als römisch erweisen. Auch einige wenige römische Scherben konnte ich auf dem Acker auflesen, darunter einen Dolienhals und ein Sigillataspitterchen. Die Lage der Villa, denn um etwas anderes kann es sich hier nicht handeln, ist für derartige Anlagen charakteristisch: sie liegt etwa 120 m von der Straße entfernt, dort, wo der feuchte Wiesengrund an die höher gelegenen Äcker grenzt. Es ist dringend zu wünschen, daß hier einmal eine sorgfältige Aufdeckung in größerem Umfange stattfindet. Ein wenig östlich von dieser Villa zeigt noch der Flurname „an der steinern Brück“, wie die römische Straße einen von Norden kommenden kleinen Wasserlauf überschritt. Hier fand der Flurschütz Zimmer von Eberstadt, dessen Interesse und wachsamem Auge schon viele Funde verdankt werden, auch eine Mark Aurelsmünze. An dieser selben Straße soll endlich nach Mitteilung der dabei beschäftigten Arbeiter weiter östlich, jenseits des Weges Eberstadt—Oberhörger, ein nach der Beschreibung römisches Grab angeschnitten (nicht völlig zerstört, wie sonst meist bei solchen Gelegenheiten), aber nicht weiter beachtet worden sein. Über Oberhörger hinaus läßt sich diese Straße nicht mehr verfolgen.

Die Eberstädter Flur wird aber auch noch von einer Anzahl anderer römischer Straßen durchschnitten. So gehört wohl in diese Zeit der Weg, der von dem römischen Wetterübergang bei Trais—Münzenberg in gerader Linie hart an dem mittelalterlichen Teile von Eberstadt vorbei führt und sich in einer Entfernung von 1,5 km von dem Orte teilt; die eine Straße (teils wohl schon vorgehichtlich) führt über Grünigen gerades Wegs ins Lahntal, das sie bei Gießen erreicht, während die andere in westlicher Richtung an den Limes zieht. Diese letztere ist in ihrer Verlängerung nach Osten, die vielleicht im Bogen auf Kastell Arnsburg zuführte, durch römische Hufeisen als römisch erwiesen. Wäre diese Verschleifung einer genügenden archäologischen Kontrolle unterzogen worden, so hätte man sicher wichtige Aufschlüsse erhalten, zumal von hier die oben erwähnten Latènescherben und der Mühlstein stammen. Ein nach der Beschreibung römisches Grab ist ebenfalls hier gefunden.

Als römisch muß auch der „Burgweg“ gelten, der vom Kastell Arnzburg die Richtung direkt auf das Südende von Eberstadt nimmt, wo er heute in Obstgärten verschwindet. Tatsächlich setzt er sich aber noch weiter fort, wie gelegentliche Funde erweisen. So wurde in den „Wiesgärten“ vom Flurschützen Zimmer Pflaster gefunden; weiterhin fand es sich bei Ausschachtungen für den Neubau des Pfefferschen Hauses, und bei der Unterpforte wurden sogar — immer noch in direkter Verlängerung des Burgweges — bei Gelegenheit der Kanalisation vier verschiedene übereinanderliegende Pflaster angeschnitten, von denen das unterste „aus großen Platten“ etwa einen Meter tief lag. Die weitere Fortsetzung des Burgweges wird noch heute ein gut Stück als Straße nach Gambach benutzt. Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man vermutet, daß der Burgweg ebenso wie die zuerst genannte Straße nach dem Kastell Buzbach hinüberführt. Vielleicht bezeichnet der erstere sogar eine nähere Verbindung zwischen den beiden Kastellen, denn er geht direkt vom Kastell Arnzburg herunter, während die andere Straße zunächst ein Stück dem Wege folgt, der bei der Junkermühle die Wetter überschreitet, in der Fortsetzung zwar unklar wird, aber doch unzweifelhaft ein Stück der Straße Arnzburg—Langenhain darstellt.

Bei den Ausschachtungen für das Legen der Rohre der Wasserleitung im Orte Eberstadt selbst, bei denen auch die eben erwähnten Pflaster zu Tage traten, waren seiner Zeit (1908) eine Reihe leider nicht entsprechend beachteter Funde gemacht, von denen noch der eiserne Splint einer Radnabe [wie Jacobi, Saalburg Taf. XXXII, 3,5] und Hufeisen, beide unzweifelhaft römischen Ursprungs, die Herr Lehrer Junker aufgelesen und aufgehoben hatte, als dessen Geschenk nachträglich ins Museum gelangten. Bei einer Kellergrabung auf dem Grundstück Heinrich Gorr II. fand sich in angeblich 1,5 m Tiefe ein eisernes römisches Beil von der Form Jacobi, Saalburg Taf. XXXIII, 14. Endlich erhielt ich eine Sigillatascherbe, die beim Ausheben eines flachen Fundamentes im Hofe der Witwe Bender an dem der „Römer“ genannten Hauptplaz in Eberstadt gefunden sein soll. Aus diesen Einzelheiten kann man schließen, daß unter dem westlichen Teile des Ortes selbst römische Anlagen gelegen haben müssen. Damit stimmen eine Anzahl von Angaben überein, die besagen, daß sich in den westlich an den Ort angrenzenden „Mauergärten“ an verschiedenen Stellen Mauern gefunden haben. So sollen sich hinter der Beckmannschen Scheuer 2 m unter der Oberfläche zwei mit Mörtel gebaute und in dessen

Garten eine Trockenmauer befinden. Auf dem ihm f. Z. gehörigen Grundstück Wilhelm Müller fand der Metzger Görlach eine Mauer-  
ecke, und in dem angrenzenden Grundstück des Bürgermeisters  
Görlach stecken ebenfalls Mauerzüge. Über eine Terrassenmauer und  
Pflaster ist mir aus dem Wilhelm Beckmannschen Garten „am  
Wäldchen“ berichtet. Mit diesen Mauerfunden ist ein Sickerkanal  
in Zusammenhang zu bringen, der, in nord-südlicher Richtung aus  
dem fraglichen Gebiet kommend, dicht am Dorfe vorbeizieht. Von  
ihm konnte ich im November 1910 ein kleines Stück auf der Süd-  
seite des Holzheimer Weges, unter dem übrigens weiter fort, kurz vor  
den „Holzheimer Gärten“, in 1 m Tiefe Pflaster gefunden sein soll,  
im Acker Bender aufdecken. Der 20 cm breite und 40 cm tiefe  
Kanal wird von zwei Mauern eingeschlossen, die in einer Breite von  
41 bezw. 37 cm aus Bruchsteinen und reichlichem Mörtel aufge-  
baut sind. Nach unten ist der Kanal heute durch eine harte Kalk-  
finterschicht abgeschlossen. Bedeckt ist der Kanal mit rohen Stein-  
platten, die immer ungefähr noch die Hälfte der Mauern bedecken.  
Weiter nach dem Wege zu waren die Platten schon vor Jahren  
fortgefahren, sie sollen dort regelmäßiger gewesen sein. Zwei dieser  
Platten konnte ich noch im von Diemarschen Hofe sehen, von denen  
die eine mit einer Spitzhacke sauber behauen war. Funde, die die  
Anlage sicher datieren, wurden nicht gemacht. Trotz der rohen  
Technik ist eine derartige gemauerte Kanalanlage nach den vielen  
bekannten Analogien sicher römisch.

Um aber über alle diese siedelungs geschichtlichen Fragen ein  
sicheres Urteil abgeben zu können, sind Ausgrabungen und  
Straßenschnitte nötig, die, wenn sie auch einem Museum keine  
Schätze gewinnen werden, doch von größter Wichtigkeit sind und vor-  
ausichtlich bedeutende Ergebnisse zeitigen werden; sie sind um so  
dringender nötig, als die Spuren namentlich der alten Wege  
in reißender Schnelligkeit verschwinden; die alten Hohlwege, die  
ihren Weg durch die Eberstädter Gemarkung nahmen, erkennt man  
heute nur noch an einzelnen Bäumen oder dem Verlauf der Äcker.  
Wenn die Feldbereinigung beendet sein wird, werden auch wohl  
diese letzten Spuren dem Auge entschwunden sein. Wohl bei keiner  
unserer Arbeiten ist Eile so dringend nötig, wie bei der Straßen-  
forschung. Ein alter Hohlweg nach dem andern wird eingeebnet.  
So ist auch der charakteristische Rain hinter dem Kastell Arnzburg,  
der die Straße nach Friedberg und Echzell bezeichnete, verschleift,  
und eine größere Anzahl daran gelegener Keller ohne vorherige Auf-

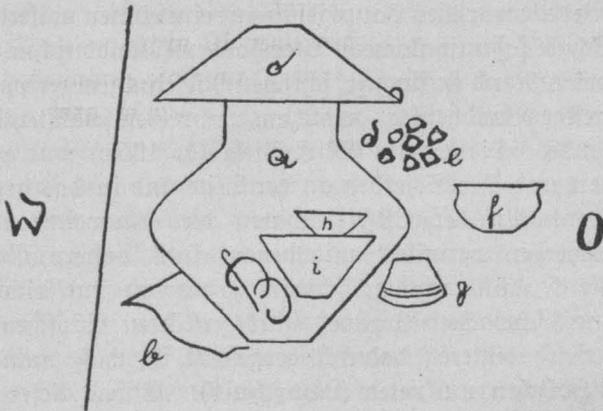
nahme zerstört (nur verhältnismäßig äußerst geringe Funde sind ins Gießener Museum gelangt), ein Verlust, der gerade bei dem Kastell Arnsburg ein schwerer ist. Von diesem wichtigen Platze werden jetzt wohl überhaupt nicht mehr viele Funde und Aufschlüsse zu erwarten sein, nachdem dort durch Jahrzehnte langen, systematischen Raubbau unendlich viel zerstört ist. Die Straßenforschung ist vor allem auch nötig, um Anhaltspunkte für die Lage des nördlichsten, noch immer fehlenden Limeskastelles zu finden. Ich hatte längere Zeit geglaubt, daß man es weiter zurück vom Pfahlgraben suchen müsse, und wurde durch die Flurnamen „in der langen Halle“, „in der kurzen Halle“, „vor“ und „bei“ der langen Halle, sowie durch eine dort gefundene Elagabalmünze (jetzt Museum Gießen) verleitet, in diesem Sommer durch die genannten Fluren auf dem Plateau zwischen Eberstadt und Holzheim einen längeren Versuchsgraben zu ziehen, der die Unrichtigkeit aller Vermutungen bewies.

Bei diesem Suchen nach römischen Spuren innerhalb der Gemarkung Eberstadt kamen, wie vorauszusehen war, auch Anhaltspunkte für vorgeschichtliche Besiedelung in immer reicherm Maße zu Tage. Die Latènezeitlichen Funde sind bereits erwähnt. Ganz besonders reich aber treten uns in Eberstadt die in der Wetterau aufs engste zusammengehörigen Perioden der Hallstatt- und der Bronzezeit entgegen. Soweit es sich dabei um Wohnplätze handelt, die nur als schwarze Stellen auf dem Acker hervortreten und aus wenigen aufgelesenen Scherben bestimmt werden müssen, läßt sich die Scheidung zwischen diesen beiden Perioden nicht durchführen. Bei Gelegenheit der Ausgrabung der römischen Gräber im Sommer 1910 wurde mir mitgeteilt, daß auch auf der andern Seite des Hohlweges Brandgräber, die zu viert zusammenlügen, angeschnitten worden seien. Ich habe daraufhin auf dem Acker Holler eine Anzahl Gräber gezogen, mußte aber wegen Mangels an Geldmitteln das weitere Suchen einstellen, als sich durch einige verschleppte Scherben herausgestellt hatte, daß es sich nicht um römische, sondern um bronzezeitliche Gräber handelte. Schon Wolff hatte mündlich die Vermutung ausgesprochen, daß die Richtung der an den Gräbern vorbeiführenden römischen Straße durch einen prähistorischen Weg nach Muschenheim bestimmt sei. Diese Vermutung wurde in der Folgezeit glänzend bestätigt, denn es fand sich eine große Anzahl von schwarzen Stellen auf den Äckern zu beiden Seiten dieser Straße zwischen der Muschenheimer Grenze

und dem Münzenberger Wege, die, soweit man ohne Ausgrabungen sehen kann, sämtlich bronzezeitliche Wohnplätze anzeigen. Mit diesen Plätzen dürften weiterhin auch die von Kofler erwähnten vorgeschichtlichen Wohnstätten an der Oberhürgener Chaussee in Zusammenhang zu bringen sein, denn die Stellen setzen sich jenseits der Chaussee wieder weiter fort und umschließen vollständig das sich südlich von Eberstadt einsenkende Wiesental. Namentlich westlich vom Orte häufen sich wieder die Plätze und ihr Zentrum liegt anscheinend nach dem Ausweis verschiedener Funde unter dem Dorfe selbst. Eine nach den Angaben über 10 m lange und etwa 2 m tiefe Grube aus der Übergangszeit ist im Hofe Zimmer angeschnitten worden und zum Teil noch zu sehen. Eine große Masse von Scherben wurde auch bei den Ausschachtungsarbeiten für die neuen Häuser auf der „großen Bäume“ südlich vom neuen Schulhause gefunden. Der nördlichste größere Platz liegt neben der Straße nach Grüningen hinter der Kirche. Dahinter steigt das Terrain an, und es hat den Anschein, als ob die Bronzezeitleute hier die Höhe gemieden hätten. Dagegen fanden sich zwei kleine Rundhütten der Hallstattzeit bei den diesjährigen steinzeitlichen Ausgrabungen noch weiter nach oben. Ihr geebener Boden lag 1,5 m unter der heutigen Oberfläche, ihr Durchmesser betrug 2,5 m. Sie waren mit einem zeltförmigen, aus Flechtwerk hergestellten und mit Lehm beworfenen Dach bedeckt, dessen Trägerstangen sich noch im Boden nachweisen ließen. Innen war das Dach glatt gestrichen und sauber weiß gefalbt. Aus den darin gefundenen Scherben lassen sich einzelne Gefäße zusammensetzen.

Außer diesen Wohngruben sind aber auch Gräber dieser Epoche zutage gekommen. Um dies vorwegzunehmen, es fand sich am letzten Tage der heurigen Ausgrabungen ein Skelett, das zufällig mit seinem ganzen unteren Teile in einen steinzeitlichen Wohnplatz eingesenkt war. Es lag in einer Tiefe von 60 cm mit dem Kopf nach Osten genau in west-östlicher Richtung auf der rechten Seite. Quer über der Brust lag eine bronzene Kugelfopfnadel von 135 mm Länge. Der Durchmesser des oberen Schaftes, der in einer Breite von 2 cm mit zifelierten Ringen versehen ist, beträgt 3, der des Kopfes 8 mm. Am Schädel saß ein dünnes Ohrringelchen, das 15 mm im Durchmesser mißt, und die Reste eines entsprechenden auf der Unterseite. In der Halsgegend und am Schädel endlich wurden die Teile einer Halskette gefunden: 4 mm starke und bis zu 2,5 cm lange Spirälrollchen aus Bronze wechseln mit kleinen Bernsteinperlen ab. Ein

ähnlicher Schmuck ist im Jahre 1899 aus einem Grabhügel des Gießener Exerzierplatzes zutage gekommen, vgl. Fundbericht 1899/1901 S. 44\*. Nach der Nadel würde man an sich die Bestattung in die erste Stufe der Hallstattzeit setzen, doch ist eine frühere Datierung bis in die Mitte der Bronzezeit hinauf nicht ausgeschlossen. Diese ältere Ansetzung empfiehlt sich sogar, da wir aus Hallstatt I und der jüngeren Bronzezeit fast nur Brandgräber kennen, die wir aus der letztgenannten Epoche sogar aus Eberstadt selbst haben.



Dieses Urnengräberfeld ist in der Heinrich Bußschen Sandgrube westlich der Eberstadt—Oberhörgener Chaussee zutagegetreten. Eine richtige Untersuchung ist leider wegen des mangelnden Entgegenkommens des Besitzers bisher unmöglich gewesen. Bereits im September 1910 konnte ich dort die Reste eines die Wand herabgefallenen Grabes bergen, s. Mitt. des Oberhess. Ges. ver. XIX (1911) S. 244 f. Die dort erwähnte Grube macht den Eindruck, als ob sie in irgend einer späteren Zeit angelegt worden sei, um Sand dem Boden zu entnehmen, wobei natürlich bei der dichten Anlage der Gräber Scherben in die Grube geraten mußten. Am 7. März 1911 benachrichtigte mich dann der Flurschütz Zimmer, daß ein neues Grab zutage getreten sei, und ich konnte es ausheben, bevor es, wie schon so viele andere, ganz den Berg hinuntergefallen war. Das Grab war 60 cm in den Boden eingetieft, wobei man aber berücksichtigen muß, daß das ganze Terrain hier stark abgetragen ist, wie ich an einem in seinem ganzen oberen Teile verschleiften Grab in diesem Jahre feststellen konnte. Die Gefäße waren sämtlich zerdriickt, die Scherben aber lagen mit Ausnahme der Deckelschale, deren Bruchstücke nach allen Seiten heruntergefallen waren, noch alle in situ.

Als Aschenurne diente ein 35 cm hohes doppeltkonisches Gefäß [a] mit gerader Standfläche und 6 cm hohem, senkrecht aufgesetzten Hals. Halsdurchmesser 15, Bauchdurchmesser 32 cm. Um die Schulter laufen einige flach eingedrückte parallele Riefen. Der Ton ist bräunlich, grob, mit Schieferstückchen und Quarz durchsetzt. Leider ist das Gefäß noch immer nicht zusammengesetzt.

Diese Urne stand auf einer Scherbe eines großen, flachen, rotgebrannten Tellers [b], die den westlichen Teil des Bodens der Grabmulde abdeckte. Bedeckt war dies Hauptgefäß mit einer innen polierten brauntonigen Schale [c] mit flachem Standboden (Randdurchm. 32, Höhe 9,5 cm), deren Rand in flachen, schrägen Riefelungen gerippt ist. Ein 1,7 cm breiter Bandhenkel, der 2 cm vom Gefäß absteht, sitzt am oberen Rande. Die Schale (Mus. Gieß. 11, 165 c) war vollständig zertrümmert und ihre Scherben an der Seite und in das große Gefäß herabgefallen. An der Ostseite waren die am weitesten herabgefallenen Scherben vermischt mit denen eines andern Gefäßes [d] (Form wie f, dünnwandig, schwach gebrannt) und eines kleinen wegen seines schwachen Brandes stark zerstörten Näpfcchens [e] mit Ausguß, welches letzterer dadurch hergestellt ist, daß man mit dem Tone ein Hölzchen umknetete (Lämpchen?). Etwas tiefer steht hier an der Ostseite der sauber polierte Kumpen f mit eingezogenem Hals und umgelegtem, horizontalen Rande (Mus. Gieß. 11, 165 a; Höhe 6,5 cm; oberer Durchm. 12, Durchm. der geraden Standfläche 4,5 cm). Noch tiefer, schon halb unter dem Umbug des Hauptgefäßes, lag endlich die Tasse [g] (Mus. 11, 165 b, brauner Ton, dünnwandig, schlecht poliert, etwas schief). In das schwach gewölbte niedrige Unterteil ist eine 2,5 cm breite gerade Standfläche eingedrückt, der größte Durchm. mißt 9, der Halsdurchm. 5,5 cm; das konische, nach oben sich verjüngende Oberteil ist über dem Bauchknick mit zwei schwachen Riefelungen verziert. Der Sand, der den Boden des Gefäßes füllte, war dunkler gefärbt als der in seinem oberen Teile befindliche, ein Beweis, daß die Tasse, als sie beigefetzt wurde, gefüllt war. Die übrigen Beigaben lagen in dem großen Gefäß, das in seinem unteren Teile ganz mit kalzinierten Knochen angefüllt war: Eine kleine dünnwandige Schale [h] (Mus. 11, 164; oberer Durchm. 9, Höhe 2,8 cm) und eine gleichgeformte größere [i], die schlechter gebrannt und entsprechend zur Hälfte stark verwittert ist (Mus. 11, 164; oberer Durchm. 13, Durchm. des Bodens 5, Höhe 8 cm). Bei beiden ist die Standfläche eingedrückt. An Bronzebeigaben fanden sich zwei offene Bronzearmringe, die vollständig

dem des ersten Grabes entsprechen (Mus. 11, 131/2) und eine 10,3 cm lange und 3 mm dicke Rollnadel. Diese altertümliche Nadelform ist etwas für die jüngere Bronzezeit, der unsere Gräber angehören, durchaus ungewöhnliches. Da überhaupt die Bronzebeigaben in den Gräbern so stark zurücktreten, auch die Armringe eine ältere Form repräsentieren, muß man hier mit einer kulturell sehr zurückgebliebenen Bevölkerung rechnen.

Die wichtigsten Funde aber, die in der Gemarkung Eberstadt gemacht wurden, entstammen der jüngeren Steinzeit, vor allem der Periode, die nach der großen Ansiedelung, die Hofrat Schliz im Jahre 1899 bei dem Dorfe Großgartach bei Heilbronn entdeckt hat, den Namen der Großgartacher trägt. Bei der Verfolgung der bronzezeitlichen Wohnplätze über die Nordseite des Ortes hinaus fanden sich auf dem Lehmplateau, das sich nördlich von Eberstadt erhebt, und das, wie man aus dem Flurnamen „auf der Leiter“ schließen möchte, im Mittelalter wohl eine Warte getragen hat<sup>1)</sup>, eine Anzahl geschlossen zusammenliegender schwarzer Plätze, die sich durch die charakteristischen, auf den Würfeln aufgelesenen Scherben mit eingestochenen Verzierungen als steinzeitlich erwiesen. Von diesen Plätzen nun hat der Oberhessische Geschichtsverein im September des vorigen Jahres einen, und im August und September dieses Jahres zwei vollständig aufdecken lassen, um namentlich zu versuchen, die vielbestrittene Frage nach der Anlage dieser steinzeitlichen Häuser einer Lösung näher zu bringen. Die diesjährige Ausgrabung wurde durch einen Zuschuß vom Großh. hessischen Denkmalpfleger Prof. Anthes in Darmstadt unterstützt. Die steinzeitlichen Hüttenplätze liegen so gedrängt zusammen, daß man nicht nur das Recht hat, von einer dörflichen Anlage zu sprechen, sondern bei der überragenden Lage des Platzes, von dem man die Berge des Taunus und die Höhen des Vogelsberges ebenso überschaut wie die nähere Umgebung, auch annehmen muß, daß die ganze Ansiedelung befestigt war. Ein Beweis für diese Annahme konnte freilich trotz verschiedener Versuche nicht erbracht werden. Doch die in dieser Richtung angestellten Grabungen können noch nicht als abgeschlossen gelten. Die Anlage des Dorfes auf dieser allem Wetter ausgesetzten Höhe ist natürlich vor allem dem vorzüglichen, fruchtbaren Lehmboden zu danken, der allezeit zur Ansiedelung in dieser noch heute

<sup>1)</sup> Eine Menge kleiner Flußkiesel, die nicht auf natürlichem Wege hierher gekommen sind, und die sehr häufig römisches Mauerwerk anzeigen, liegen hier oben auf einem eng begrenzten Gebiet.

reichsten Gegend der nördlichen Wetterau lockte, und der auch die Veranlassung zu dem großen nördlichen Bogen des römischen Limes bildete. Während, wie bereits erwähnt, die Bronzezeitleute sich durchaus im Tale hielten, beginnen die steinzeitlichen Hausplätze, wo hinter der heutigen Kirche einst Wasser in größerer Fülle zutage trat, und ziehen sich von hier aus bis ganz auf die Höhe des Plateaus hinauf. Alle drei ausgegrabenen Wohnplätze gehören, ebenso wie sicher auch die andern, der Großgartacher Kultur an. Die Untersuchung wurde dadurch erschwert, daß der schwarze Inhalt der von den Neolithikern in den gelben Lehm gegrabenen Gruben eine derartig harte Masse bildete, daß sie größtenteils nur mit der Spitzhacke bearbeitet werden konnte. Die Gruben entsprechen im großen Ganzen durchaus denen der Südwetterau und Rheinhessens. Es handelt sich um anscheinend ganz wirre, regellose Komplexen länglicher und ovaler Gruben, die in einer Ausdehnung bis zu fast 30 m je einen Wohnplatz bilden. Im vorigen Jahre ließ sich mit verhältnismäßiger Sicherheit ein klares Bild der Anlage dieser Wohnstätten gewinnen, und durch die diesjährigen Grabungen scheint das Bild im allgemeinen bestätigt zu sein. In der Mitte des vorjährigen Platzes erhob sich ein ovales Haus, dessen Grundriß 3,5 : 5,5 m im Durchmesser mißt, und das, wie die an den Seiten schräg ansteigenden Wände beweisen, mit einem Zeltdach überdacht war. Die Längsachse hat nord-südliche Richtung, der stark ausgetretene Eingang lag an der Südwestecke. Die südliche Schmalseite des Hauses wird von einer fast zwei Meter langen und 40 cm hohen Lehmbank eingenommen. In der Norddecke liegt, von dem Hauptteil des Hauses durch eine zweite Bank getrennt und durch einen an der Ostwand herumführenden rampenartigen Gang zugänglich, die Herdgrube. Sie ist kreisrund (Durchm. 1,5 m) und ist mit senkrechten Wandungen in den Boden eingetieft. Sie war bis zum Rande mit Knochen und schwarzer, mit Spuren von Holzkohle durchsetzter Erde gefüllt, während nur wenige verbrannte Scherben sich fanden. Die Grube scheint von Zeit zu Zeit ausgeräumt worden zu sein, wie man aus der Zusammengehörigkeit von Scherben aus dieser Herdgrube mit solchen aus der gleich zu erwähnenden Abfallgrube ersieht. Auf dieser Herdgrube lagen zwei größere Steine und drei Gefäße in Scherben. Zum Feuerlösen hatte eine vorzüglich erhaltene Röhre gedient. Die lehmbevorzogenen Flechtwerkwände des Hauses waren innen sauber geglättet und weiß gestrichen.

Westlich von diesem Hause lag noch ein rundes in der gleichen Weise hergestelltes Hüttchen von 1,50 m Durchmesser, das wohl als Vorratsraum gedient hat. An der Ostseite des Hauses fanden sich zwei größere, vollständig mit Scherben und Knochen gefüllte Abfallgruben, auf deren Schuttmasse am Nordende ein großer Basaltblock und zwei größere Sandsteine lagen. Hier war — im Freien also — der eigentliche Arbeitsplatz der Bewohner. Vor den Steinen erhob sich ein Lehmsitz, und neben diesem war die große Feuerstelle, die sich durch den vollständig rot gebrannten Boden anzeigte. Hier wurden die meisten Bruchstücke von Steingeräten gefunden, und auch ein Häufchen Muscheln (*unio batavus*) lag hier, die aus der 2 km entfernten Wetter stammen und jedenfalls zur Nahrung dienten. Um diese Anlage herum nun liegt eine große, ziemlich inhaltsleere Masse von Gruben, die ohne jedes System angelegt sind, wie man sie gerade brauchte, und sicher nicht alle gleichzeitig benutzt wurden. In der Hauptsache werden sie wohl zur Aufnahme der Wintervorräte gedient haben, aber schon, wenn man Lehm dem Boden entnehmen wollte, entstanden solche Gruben. Aus dem Umstande, daß sich am äußeren Rande an verschiedenen Stellen der Hüttenlehm konzentrierte, kann man schließen, daß diese ganze Hofreite mit einem Lehm beworfenen Flechtwerkzaun umgeben war.

Die Fundstücke, die aus diesen Wohnplätzen zutage kamen, sind außerordentlich reich. Nur die sonst häufigeren Knochengeräte fehlen bis auf wenige Stücke. An Feuersteinartefakten fanden sich eine große Menge von Messern, Pfeilspitzen, Sägen, eigentümlichen Reißinstrumenten und sonstigen Splintern. Von Steinbeiltypen sind Schuhleistenkeile und Hackenbeile in allen Größen vertreten, dazu kommen durchbohrte Arthämmer und große Flachbeile. Das wertvollste aber sind die keramischen Funde, durch die wir auch eine Anzahl neuer „Großgartacher“ Gefäßtypen kennen lernen. Auch an dieser Stelle sei der Direktion des römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz für ihr weitgehendes Entgegenkommen und Interesse herzlichst gedankt. Nicht nur wurden in der dortigen Werkstätte eine große Anzahl Gefäße zusammengesetzt und ergänzt, und ein Modell der Wohngrube A angefertigt, das in einem Abguß unserm Museum als Geschenk überwiesen wurde, sondern auch die Zeichnungen für die in Vorbereitung befindliche ausführliche Publikation dieser Ausgrabungen, die leider den Rahmen der Vereinsmitteilungen überschreiten wird, und deshalb an anderem Orte erfolgen muß, wurden von Herrn Wagner im dortigen Museum hergestellt. Unter

den verzierten Gefäßen ist am meisten vertreten das bekannte „Großgartacher“ Gefäß, das einen gewölbten Boden und daran in scharfem Knick sich ansetzendes, nach oben sich verjüngendes Oberteil zeigt. Der Bauchknick ist durch vier Knöpfe oder Schnurösen regelmäßig noch besonders hervorgehoben. Er trägt auch immer das Hauptornament, von dem nach unten Vertikalornamente in Gestalt von langgezogenen Dreiecken, Franzen und Troddeln herabhängen, während der obere Teil der Gefäße stets in horizontalen Systemen dekoriert ist. Die Ornamente sind eingeritzt oder eingestochen, und waren mit einer weißen Paste gefüllt. Diese selben Gefäße kommen auch schwarz poliert und unverziert vor. Bei den groben Gebrauchsgefäßen dagegen findet man nie den Bauchknick. Eine andere Gefäßgruppe bilden die Fußbecher, die in einer älteren, geradwandigen Form mit hohem Fuß und in einer gedrückteren mit geschweiften Wänden und Fuß vorkommen. Ihre Ornamentik deckt sich mit denen der Bauchknicktassen. Anders sind die Becher mit senkrechten Wänden und geraden Standböden ornamentiert: vertikale oder senkrechte Stichbänder bedecken ihre Wände. In derselben Weise ist auch das kleine kahnförmige Trinkgefäß mit Kielboden und zwei Knöpfen oder Schnurösen an der einen Seite verziert, das zuerst in Eberstadt gefunden wurde, inzwischen aber auch von Sanitätsrat Koehl in Kettenheim—Eßelborn in Rheinhessen und von Dr. Sprater in Insheim in der Pfalz nachgewiesen wurde. Auch unter den mit unseren Eberstädtern parallel gehenden Funden, die Professor Helmske am Pfingstbrunnchen bei Friedberg gemacht hat (s. Quartalbl. d. hist. Ver. N. F. III, 7, [1902] S. 287 ff. Friedberger Programm 1904 S. 13), fanden sich die Eckchen eines solchen Gefäßes. Niedrige Schalen mit Fuß und große glockenförmige Gefäße gehören typologisch mit den Fußbechern zusammen. Endlich müssen noch große, flache viereckige Teller (oder Deckel?) erwähnt werden, die auch meist auf der Innenseite dem Rande entlang ein Ornament tragen. Auch ein 11 cm hohes Sieb in Trichterform stellt eine neue Form dar. Für alle Einzelheiten muß hier auf die spätere Publikation verwiesen werden. In dem zuletzt ausgegrabenen Platz C fanden sich eine Reihe rund geschnittener und mitten durchbohrter Scherben, die man wegen ihres schwachen Gewichtes nicht als Ersatz für Spinnwirtel ansprechen kann, sondern die trotz ihrer frappanten Rohheit als Schmuck den Anhängern und Ketten der Südwetterauer Brandgräber entsprechend gedient haben müssen. „Perlen“ gerade dieser Form sind dort freilich noch nicht zutage gekommen.

Außer der schon erwähnten Rebstange sind noch eine Masse Knochen geborgen worden, die uns ein Bild von der animalischen Nahrung der Bewohner geben, größtenteils freilich naturgemäß in Bruchstücken. Eine Anzahl davon wurde in liebenswürdiger Weise im Frankfurter Senkenbergianum bestimmt, die *sus domest.* und *scrofa*, *bos primigenius* und *taurus* und *cervus elaphus* angehören.

In verschiedenen Einzelheiten unterscheidet sich die Eberstädter Kultur von der Großgartacher; sie stellt, wie ich vorläufig in einem Vortrag auf der 13. Hauptversammlung des südwestdeutschen Verbandes für Alttertumsforschung in Würzburg dargelegt habe, eine stilistisch im allgemeinen etwas ältere Stufe der neolithischen Kultur dar, als Großgartach. Die zu der Niederlassung gehörigen Gräber sind noch nicht gefunden worden. Die daran grenzende Gewann „am Judenfriedhof“ bezeichnet tatsächlich einen mittelalterlichen, urkundlich noch nachweisbaren jüdischen Begräbnisplatz. Aber es sei hier darauf hingewiesen, daß Kofler im Nachtrag zur archäologischen Karte (S. 445 unter Holzheim) „zwischen Holzheim und Eberstadt“ Skelettgräber mit Urnen nach einer mündlichen Mitteilung erwähnt, über die ich leider noch nichts Weiteres erfahren konnte.

Inzwischen sind auch noch andere Stufen der jüngeren Steinzeit in Eberstadt zutage gekommen. Eine Scherbe der jüngsten Periode, der *Bonenkeramik*, wurde über dem im vorigen Jahre ausgegrabenen „Großgartacher“ Wohnplatz A gefunden. Ein spiralkeramisches Gefäßbruchstück war schon bei der Aufdeckung des römischen Kanals herausgekommen. In der Nähe, am Gambacher Weg, sind jüngst weitere gleichartige Gefäßbruchstücke des Eichelsbach-Blaidter Typus gefunden worden. Wir werden hier eine größere Niederlassung annehmen dürfen. Nun fanden sich eine ganze Reihe solcher Scherben an einer Stelle in dem in diesem Jahre ausgegrabenen „Großgartacher“ Wohnplatz B mitten unter den Großgartacher Scherben. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß es sich hier um zur Zeit des Bestehens des Wohnhauses importierte Stücke handelt, denn das Ende der Großgartacher Kultur fällt mit dem Anfang der Spiralkeramik zusammen, und wie in Großgartach selbst, so sind solche Mischungen auch gerade in der Südwesterau beobachtet worden. Aber in diesem Falle muß man doch auch mit der Möglichkeit einer späteren Störung der Fundverhältnisse rechnen, da an der Fundstelle die eine oben erwähnte Hallstattgrube neben und teilweise in dem neolithischen Wohnplatz an-

gelegt ist. Jedenfalls aber hat in der Gemarkung Eberstadt noch eine zweite spiralkeramische Ansiedelung bestanden, und wir wissen bereits, wo wir sie zu suchen haben. In das Plateau zwischen Holzheim und Eberstadt, auf dessen Südostseite die „Großgartacher“ Ansiedelung liegt, schneiden von Osten zwei wasserreiche Wiesentälchen ein, von denen das südliche, die „Leimersbach“ mit dem „Hundsborn“, die Quellen für die Wasserleitung birgt. Bei den Arbeiten zur Quellfassung sollen hier nach den Angaben der dabei beschäftigten Arbeiter bis in eine Tiefe von 5 m Holzreste, Haselnüsse, Tierknochen und „glatte Steine“, nach der Beschreibung unzweifelhaft Steinbeile, gefunden worden sein. Im Hasenloch, dem nördlichen dieser beiden Einschnitte, bot sich mir auf der Zimmerschen Wiese Gelegenheit, diese Angaben nachzuprüfen, und wirklich habe ich hier im November 1910 diese selbe Kulturschicht angeschnitten. Eine 50 cm starke Tonschicht schließt sie nach oben ab. Die feuchte Kulturschicht bestand in der Hauptsache aus Holzresten — sie konnte naturgemäß, um nichts zu zerstören, nur ganz oberflächlich untersucht werden — und außer den genannten Haselnüssen fanden sich Lehmbröckchen, eine Tierkralle, Fruchtkörner und zwei an der Oberfläche von der Feuchtigkeit stark angegriffene Scherben. Die letzteren sind von grauem Ton, hart gebrannt und gehören wahrscheinlich der Spiralkeramik an. Diese Vermutung hat an Wahrscheinlichkeit gewonnen, nachdem in dem oben erwähnten Versuchsgraben durch die „lange Halle“, die sich bis in das Tal der Leimersbach hinunter zieht, in deren unterem Teile eine Anzahl spiralkeramischer Scherben und ein Feuersteinmesser zutagekamen. Ausgrabungen in der Leimersbach und dem Hasenloch versprechen höchst interessante Ergebnisse wegen der durch die die Feuchtigkeit und die Luft abschließende Tonschicht bedingten Erhaltung sonst zerstörter Gegenstände. Sie können aber nur mit umfangreichen Mitteln und größter Vorsicht unternommen werden, da sonst zu viel zerstört werden würde, was wichtige Aufschlüsse, die man an anderem Orte unter anderen Umständen nicht erlangen kann, hätte geben können.

Endlich dürfte noch die Periode des Michelsbergs bei Untergrombach durch Eberstädter Funde für Oberhessen als festgestellt gelten können. An den Großgartacher Wohnplatz B grenzte eine runde Grube, deren oberer Durchmesser 2 m betrug. Sie entspricht in ihrer Anlage ganz denen des Michelsbergs und enthielt die Scherben großer dickwandiger Vorratsgefäße, die an der Außenseite geraucht und innen geglättet sind. Sie gleichen in der Form und

dem Ton durchaus den Michelsbergern, nur ihr Brand ist etwas besser. Ein flacher runder Backteller mit Fingereindrücken am Rande weist ebenfalls dorthin. Freilich stellen diese Backteller eine so natürliche Form dar, daß es nicht wunderbar wäre, wenn sie auch in anderen Kulturen auftreten würden, und tatsächlich ist ein solcher bei Großgartach in einem Schnurkeramischen Grabhügel gefunden worden (s. Schliß, Festschrift zur 42. Anthropologenversammlung 1911 S. 26); wenn aber, wie man aus der Veröffentlichung im Römisch-germanischen Korrespondenzblatt I (1908) S. 71 ersieht, die betreffenden Scherben in der Deckerde des Hügel zerstreut gefunden wurden, so ist damit die Zugehörigkeit zu der Schnurkeramischen Bestattung noch keineswegs erwiesen. Die Backteller der Lausitzer Kultur [z. B. Mannus IV (1912) Taf. XIII Abb. 67] erscheinen von den unserigen verschieden. Auch bei der nordwestdeutschen Tieftischkeramik kommen gelegentlich Backteller vor, vergl. J. Meistorf, Vorgeschichtliche Altertümer aus Schleswig-Holstein, Taf. XVII, 146, die ebenfalls im einzelnen von unserem Exemplar abweichen. Jedenfalls dürfen wir vorläufig mit allem Vorbehalt diese Grube mit ihrem Inhalt der ältesten Phase der südwestdeutschen Neolithik zusprechen.

Bei der Aufzählung der in Eberstadt gemachten Funde aus der jüngeren Steinzeit muß zum Schluß noch erwähnt werden, daß an den Äckern am Ostausgang des Dorfes der Flurname „am langen Stein“ haftet. Man will sogar wissen, daß ein in den Wiesen als Brücke dienender Stein ursprünglich hier gestanden habe. Vielleicht verlohnt es sich der Mühe, der Sache auf den Grund zu gehen, und den fraglichen Stein einmal zu heben.